

um zu sagen, dass er wieder in New York wäre, und mich fragte, ob er rüberkommen könnte, um mit mir zu reden, habe ich natürlich ja gesagt.«

»Sein Anruf kam kurz vor elf.«

»Das kann ich nicht mehr sicher sagen.« Lee-Lee sah sie mit einem schiefen Lächeln an. »Ich war mit Freunden im Meadow essen. Mit Carly Jo, Presty Bing und Apple Grand.«

»Wir haben schon mit ihnen gesprochen«, erklärte Peabody. »Sie haben die Verabredung bestätigt und haben ausgesagt, Sie hätten das Restaurant gegen zehn verlassen.«

»Ja, sie wollten noch in einen Club, aber ich war nicht in der Stimmung. Was, rückblickend betrachtet, sicher ziemlich dämlich war.« Sie berührte noch einmal ihr Gesicht, bevor sie ihre Hand auf die Bettdecke fallen ließ.

»Ich bin nach Hause gefahren und habe angefangen, das Drehbuch für einen neuen Film zu lesen, das mir mein Agent geschickt hat. Aber es war einfach scheiße – sorry, Will –, und deshalb war ich gar nicht böse, als Bry angerufen hat. Wir haben ein Glas Wein getrunken, kurz geredet und dann hat er mich wieder rumgekickt. Darin war er wirklich gut«, räumte sie mit dem Anflug eines Lächelns ein. »Also sind wir raufgegangen, haben nach Kräften gevögelt, und danach hat er etwas in der Art zu mir gesagt wie ›Mich hat in meinem ganzen Leben noch kein Weibsbild abserviert‹ und er würde es mich wissen lassen, wenn er mit mir fertig ist. Dieser verdammte Hurensohn.«

Eve sah Lee-Lee forschend ins Gesicht. »Das hat Sie also genervt.«

»Und wie. Es war offensichtlich, dass er nur gekommen und mit mir ins Bett gegangen war, um mir das zu sagen.« Eine dunkle Röte überzog ihr geschwollenes Gesicht. »Und ich bin auf ihn reingefallen, weshalb ich auf mich selbst mindestens genauso wütend war. Ich habe mir wortlos einen Morgenrock geschnappt und bin in die Küche runtergegangen, um mich zu beruhigen. In meinem Metier macht es sich bezahlt, wenn man sich keine Feinde macht. Also bin ich in die Küche gegangen, um mich abzuregen und um mir zu überlegen, wie ich mich am besten aus der Affäre ziehen kann. Außerdem hatte ich noch Appetit auf ein Omelett.«

»Verzeihung«, fiel ihr Eve ins Wort. »Sie sind wütend aus dem Bett gesprungen und dann runter in die Küche gegangen, weil Sie ein Rührei wollten?«

»Sicher. Ich koche gern. Es hilft mir beim Nachdenken.«

»Sämtliche Räume Ihrer Wohnung sind mit AutoChefs bestückt.«

»Wie gesagt, ich koche gerne«, wiederholte Lee-Lee. »Haben Sie etwa noch keine meiner Kochsendungen gesehen? Ich koche darin wirklich selbst, da können Sie jeden fragen, der beim Dreh dabei war. Ich bin also runter in die Küche und dort erst mal auf und ab gelaufen, um mich so weit abzuregen, dass ich ein paar Eier in die Pfanne schlagen kann, und da kommt er plötzlich durch die Tür gestürmt.«

Jetzt wandte sich Lee-Lee Icove zu, eilig trat der Arzt neben ihr Bett und ergriff tröstend ihre Hand.

»Danke, Will. Er stolzierte wie ein aufgeblasener Gockel durch den Raum, sagte, wenn er für eine Hure zahlt, ist er derjenige, der sagt, wann sie wieder gehen kann, und mit mir wäre es nichts anderes. Schließlich hätte er mich mit Schmuck und anderen Geschenken überhäuft.« Sie zuckte mühsam mit der Schulter. »Er meinte,

er ließe ganz bestimmt nicht zu, dass ich herumerzähle, dass er von mir den Laufpass bekommen hätte. Denn er würde mir den Laufpass geben, und zwar, wenn er es wolle. Ich habe ihm gesagt, dass er verschwinden soll. Er hat mich geschubst und ich habe zurückgeschubst, wir haben uns lautstark angeschrien und ... Himmel, ich habe es nicht kommen sehen. Das Nächste, was ich weiß, ist, dass ich auf dem Boden liege und dass mein Gesicht wie Feuer brennt. Ich schmecke Blut im Mund. Nie zuvor in meinem ganzen Leben hat mich ein Mensch geschlagen.«

Mit zitternder, belegter Stimme fuhr sie fort. »Nie zuvor in meinem ganzen Leben ... ich habe keine Ahnung, wie oft er mich geschlagen hat. Ich glaube, einmal ist es mir gelungen, mich vom Boden aufzurappeln, und ich habe versucht, vor ihm zu fliehen. Aber ich schwöre, genau weiß ich es nicht. Ich habe versucht davonzukrabbeln und habe wie wahnsinnig geschrien. Dann hat er mich hochgerissen. Von all dem Blut in meinen Augen und vor lauter Schmerzen konnte ich kaum noch was sehen. Ich dachte, er bringt mich um. Er hat mich rücklings gegen die Kochinsel gestoßen, und ich habe mich daran festgeklammert, sonst wäre ich erneut gestürzt. Wenn ich gefallen wäre, hätte er mich umgebracht.«

Sie machte eine Pause und klappte kurz die Augen zu. »Ich weiß nicht, ob ich das zu dem Zeitpunkt schon dachte oder vielleicht erst später, und ich kann auch nicht sagen, ob es wirklich stimmt. Ich glaube ...«

»Es reicht, Lee-Lee.«

»Nein, Charlie. Ich muss es zu Ende bringen. Ich glaube ...«, fuhr sie fort, »rückblickend betrachtet glaube ich, dass er vielleicht fertig war. Vielleicht hatte er mich genug geschlagen, oder vielleicht wurde ihm klar, dass er mich stärker verletzt hatte, als es seine Absicht war. Vielleicht wollte er mir nur etwas die Visage polieren. Aber in dem Moment, als ich fast an meinem eigenen Blut erstickt bin, als ich kaum etwas sehen konnte und mein Gesicht sich anfühlte, als würde es verbrennen, hatte ich einfach Todesangst. Das schwöre ich. Er trat wieder auf mich zu und ich ... hinter mir war der Messerblock, ich habe eins der Messer rausgezogen. Wenn ich besser hätte sehen können, hätte ich ein größeres gewählt. Das schwöre ich ebenfalls. Ich wollte ihn töten, damit er mich nicht tötet. Aber er hat nur gelacht. Er hat gelacht und hat den Arm gehoben, als ob er mir den nächsten Schlag verpassen wollte.«

Inzwischen klang ihre Stimme wieder ruhig, und sie sah Eve durchdringend aus ihrem einen sichtbaren grünen Auge an. »Ich habe das Messer in ihn hineingerammt. Es ist in ihn eingedrungen, ich habe es wieder rausgezogen und noch mal zugestochen. Das habe ich so oft wiederholt, bis ich ohnmächtig geworden bin. Es tut mir nicht im Geringsten leid.«

Jetzt brach sich eine Träne Bahn und rann über ihre zerschundene Wange in Richtung ihres Kinns. »Es tut mir wirklich kein bisschen leid. Aber es tut mir leid, dass ich mich je von ihm habe berühren lassen. Er hat mein Gesicht zerstört. Will.«

»Wenn Sie wieder gesund sind, werden Sie schöner sein als je zuvor«, versicherte er ihr.

»Vielleicht.« Sie wischte sich vorsichtig die Träne fort. »Aber ich werde nie wieder ganz die Alte sein. Haben Sie jemals einen Menschen umgebracht?«, wandte sie sich an Eve. »Haben Sie jemals einen Menschen umgebracht und es nicht bereut?«

»Ja.«

»Dann wissen Sie, wie es mir geht. Man wird nie wieder die, die man vorher war.«

Als sie fertig waren, folgte Anwalt Charlie ihnen in den Flur.

»Lieutenant ...«

»Regen Sie sich ab, Charlie«, erklärte Eve ihm müde. »Wir werden sie nicht unter Anklage stellen. Ihre Aussage stimmt mit den Beweisen und mit den anderen Aussagen überein. Sie wurde angegriffen und hat sich in Todesangst gegen den Angreifer gewehrt.«

Er nickte, doch er wirkte leicht enttäuscht, weil es jetzt nicht mehr nötig war, dass er sein teures weißes Ross bestieg und seiner Mandantin zu Hilfe kam. »Ich würde gern die offizielle Erklärung sehen, bevor sie an die Medien weitergegeben wird.«

Eve machte ein Geräusch, das vielleicht ein Lachen war, machte auf dem Absatz kehrt und wandte sich zum Gehen. »Davon bin ich überzeugt.«

»Alles okay?«, fragte ihre Partnerin sie auf dem Weg zum Lift.

»Sehe ich vielleicht so aus, als wäre ich nicht okay?«

»Nein, Sie sehen prima aus. Da wir gerade von Ihrem Aussehen sprechen, was würden Sie machen lassen, wenn Sie Dr. Icoves Dienste beanspruchen würden?«

»Ich würde mir einen guten Psychiater suchen, der mir hilft herauszufinden, weshalb in aller Welt ich einen anderen Menschen an meinem Gesicht oder meinem Körper rumschnippeln lassen will.«

Wenn man das Haus verlassen wollte, musste man sich einer ebenso genauen Sicherheitskontrolle unterziehen wie beim Betreten. Eine gründliche Durchleuchtung stellte sicher, dass man keine Souvenirs und vor allem keine Fotos bei sich trug. Schließlich gingen die Patientinnen der Klinik davon aus, dass kein Mensch von den Dingen, die sie mit sich machen ließen, je etwas erfuhr.

Während Eve und Peabody durchleuchtet wurden, sah Eve Icove, der gehetzt den Gang hinunterlief und einen in der Wand versteckten, offenbar privaten Lift betrat.

»Er hat es aber ganz schön eilig. Anscheinend gibt es irgendeinen Notfall, dem er sofort das Fett absaugen muss.«

»Okay.« Peabody trat aus dem Scanner. »Zurück zu unserem ursprünglichen Thema. Ich meine, wenn Sie etwas an Ihrem Gesicht verändern könnten, was würden Sie dann nehmen?«

»Weshalb sollte ich etwas an meinem Gesicht verändern? Ich gucke es mir meistens sowieso nicht an.«

»Ich hätte gern mehr Lippen.«

»Sind die beiden, die Sie haben, etwa nicht genug?«

»Meine Güte, Dallas, ich meine, meine Lippen könnten ruhig ein bisschen voller und verführerischer sein.« Sie spitzte ihren Mund und blickte prüfend in den Spiegel, als sie in den Fahrstuhl stieg. »Und vielleicht eine etwas schmalere Nase.« Sie strich mit dem Daumen und dem Zeigefinger über ihre Nase und nahm dabei Maß. »Finden Sie meine Nase nicht auch etwas zu breit?«

»Vielleicht haben Sie Recht. Vor allem, wenn Sie sie in meine Angelegenheiten stecken, könnte sie ein bisschen kleiner sein.«

»Gucken Sie sich nur mal ihre Nase an.« Peabody klopfte mit dem Finger auf eins der vielen Poster an der Wand des Lifts. Perfekte Gesichter und perfekte Körper machten darauf Werbung für das Etablissement. »Die würde mir gefallen. Sie sieht wie gemeißelt aus. Ihre Nase übrigens auch.«

»Es ist eine Nase wie jede andere auch. Sie sitzt mitten im Gesicht und erlaubt es mir, durch zwei praktische Löcher Luft zu ziehen.«

»Sie haben gut reden, Sie Marmornase, Sie.«

»Vielleicht haben Sie Recht. Vielleicht brauchen Sie wirklich etwas vollere Lippen.« Eve ballte eine Hand zur Faust. »Wollen wir doch mal sehen, ob ich Ihnen nicht dazu verhelfen kann.«

Peabody grinste fröhlich und sah weiter träumerisch die Poster an. »Diese Klinik ist wie ein Palast der körperlichen Perfektion. Vielleicht komme ich wirklich noch mal wieder und probiere eins der kostenlosen Veränderungsprogramme aus, um zu sehen, ob mir ein vollerer Mund und eine schmale Nase stehen. Und vielleicht frage ich Trina, ob sie etwas mit meinen Haaren machen kann.«

»Warum in aller Welt müssen alle ständig etwas mit ihren Haaren machen? Sie bedecken den Kopf und schützen ihn vor Nässe und Kälte, egal, was für eine Frisur man hat.«

»Sie haben doch nur Angst, dass Trina auch zu Ihnen kommt, wenn ich mit ihr rede.«

»Habe ich nicht.« Der Gedanke, dass sie Trina in die Hände fallen könnte, rief keine bloße Angst, sondern regelrechte Panik in ihr wach.

Zu ihrer Überraschung spuckte der Lautsprecher des Fahrstuhls plötzlich ihren Namen aus. Eve runzelte die Stirn und legte ihren Kopf ein wenig schräg.

»Ich bin hier.«

»Bitte, Lieutenant, begeben Sie sich schnellstmöglich zu Dr. Icove in den fünfundvierzigsten Stock. Es handelt sich um einen Notfall.«

»Sicher.« Sie warf einen Blick auf Peabody, zuckte mit den Schultern, drückte auf die Fünfundvierzig und spürte, wie der Fahrstuhl seine Fahrt verlangsamte und dann statt nach unten wieder nach oben fuhr. »Ich frage mich, worum es geht«, sagte sie zu ihrer Partnerin. »Vielleicht ist ihm ja eine seiner Schönheit-um-jeden-Preis-Patientinnen abgekratzt.«

»Bei Schönheitsoperationen sterben die Leute nicht.« Immer noch strich Peabody nachdenklich mit einem Finger über ihr Riechorgan. »Zumindest kommt das nur sehr selten vor.«

»Wir könnten alle Ihre schmale Nase auf Ihrer Beerdigung bewundern. Schade, dass sie nicht mehr lebt, würden wir dann sagen und uns die Tränen aus den Augen wischen. Aber sie hat wirklich einen tollen Zinken in ihrem toten Gesicht.«

»Vergessen Sie's.« Peabody zog die Schultern an und kreuzte die Arme vor der Brust. »Außerdem würden Sie es gar nicht schaffen, sich die Tränen wegzuwischen. Sie würden nämlich derart heulen, dass Sie vor lauter Tränen nichts mehr erkennen würden, und dann könnten Sie noch nicht mal meine Nase sehen.«

»Weshalb es umso blöder wäre, für das Ding zu sterben.« Zufrieden, weil sie als Siegerin aus diesem Gefecht hervorgegangen war, stieg Eve aus dem Lift.

»Lieutenant Dallas. Detective Peabody.« Eine Frau mit einer – hmm – fein gemeißelten Nase und Haut in der Farbe goldenen, zähflüssigen Karamells trat eilig auf sie zu und sah sie aus tränenfeuchten, onyxschwarzen Augen an. »Dr. Icove. Dr. Icove. Es ist etwas Schreckliches passiert.«

»Ist er verletzt?«

»Er ist tot. Er ist tot. Sie müssen sofort kommen. Bitte, machen Sie schnell.«

»Himmel, wir haben ihn doch erst vor fünf Minuten gesehen.« Peabody verfiel in einen leichten Trab, um nicht den Anschluss zu verlieren, als Eve die Frau verfolgte, die beinahe im Sprint den eleganten Bürobereich durchquerte, über dem eine beinahe geisterhafte Ruhe lag. Durch die große Glasfront sah man, dass es draußen stürmte, hier drinnen aber war es wohligh warm und die gedämpfte Beleuchtung tauchte die üppigen, grünen Pflanzen, die sinnlichen Skulpturen und romantischen Gemälde – ausnahmslos von nackten Frauen – in ein weiches Licht.

»Vielleicht machen Sie ein bisschen langsamer und erzählen uns erst mal, was vorgefallen ist«, schlug Eve mit ruhiger Stimme vor.

»Ich kann nicht. Ich habe keine Ahnung, was geschehen ist.«

Eve würde nie verstehen, wie die Frau es schaffte, auf den fünfzehn Zentimeter hohen Pfennigabsätzen zu stehen und sogar zu rennen, doch sie stürmte durch eine breite, grüne Rauchglasflügeltür in den angrenzenden Warteraum.

Im selben Augenblick trat Icove, leichenblass, doch offenkundig noch am Leben, aus einer anderen offenen Tür.

»Es freut mich, dass die Gerüchte über Ihren Tod anscheinend übertrieben waren«, setzte Eve ein wenig bissig an.

»Nicht ich, nicht ... Mein Vater. Jemand hat meinen Vater umgebracht.«

Die Frau, die sie vom Lift hierher geleitet hatte, brach erneut in Tränen aus. »Setzen Sie sich erst mal, Pia.«

Icove legte eine Hand auf ihre bebende Schulter und drückte sie sanft auf einen Stuhl. »Setzen Sie sich und kommen Sie erst mal wieder zu sich. Ohne Sie überstehe ich das alles nämlich nicht.«

»Ja. Okay. Ja. Oh, Dr. Will.«

»Wo ist er?«, fragte Eve.

»Da drin. Hinter seinem Schreibtisch, hier. Sie können ...« Icove schüttelte den Kopf und machte eine müde Geste in Richtung der halb offenen Tür.

Obwohl das Büro geräumig war, verliehen ihm die warmen Farben und bequemen Stühle ein behagliches Flair. Die hohen, schmalen Fenster boten einen Blick auf die New Yorker Skyline, ließen aufgrund der blassgoldenen Jalousien jedoch nur weiches Licht herein. In den Nischen an den Wänden waren Kunstwerke und private Fotos ausgestellt.

Eve sah einen Lederstuhl und ein Tablett mit Kaffee oder Tee, das offenkundig unberührt auf einem niedrigen Tischchen stand.

Der stromlinienförmige, maskuline Schreibtisch war aus echtem, wie sie annahm, solidem, altem Holz und nur mit einem kleinen dezenten Daten- und Kommunikationszentrum bestückt.

In dem hochlehnten Schreibtischsessel, der wie der Besucherstuhl mit butterweichem Leder überzogen war, saß Wilfred B. Icove senior.